



EINE STADT ALS FELDHERR

STUDIEN ZUR KRIEGSFÜHRUNG
KÖLNS (12.–18. JAHRHUNDERT)

böhlau

MAX PLASSMANN



STADT UND GESELLSCHAFT

Studien zur Rheinischen Landesgeschichte

Herausgegeben vom

LVR-Institut für Landeskunde und Regionalgeschichte

Redaktion Wolfgang Rosen und Helmut Rönz

Band 7



Qualität für Menschen

Eine Stadt als Feldherr

Studien zur Kriegsführung Kölns
(12.–18. Jahrhundert)

von
Max Plassmann

Böhlau Verlag Wien Köln Weimar

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung des Landschaftsverbands Rheinland.



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

© 2020 by Böhlau Verlag GmbH & Cie, Lindenstraße 14, D-50674 Köln
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich
geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen
bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: Arnold Colyns, Das Kölner Entsatzheer 1475 vor Neuss (1582). Kölnisches Stadtmuseum KSM 1987/502.

Korrektur: Dore Wilken, Freiburg
Bildredaktion: Yorick Fastenrath
Satz: SchwabScantechnik, Göttingen

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISBN 978-3-412-51784-7

Inhalt

Einleitung	7
Fragestellung	7
Gewalt, Kriege und militärische Auseinandersetzungen im Rheinland – ein Überblick	15
Nur symbolisch?	21
Quellen	25
 Kriegsführung der Stadt Köln	29
Zur Einführung: Köln 1257/58	29
Rahmenbedingungen der Kölner Kriegsführung	32
Der von der Stadtverfassung gesetzte Rahmen: Köln als kollektiver Feldherr?	32
Militärische Kompetenzen in der Kölner Stadtgesellschaft	39
Bewaffnete Kräfte der Stadt Köln	58
Militärverwaltung	89
Geographische, politische und territoriale Rahmenbedingungen	91
Finanzen und wirtschaftliche Grundlagen der Kriegsführung	114
Super-Burg und Festung Köln	121
Territorium?	128
Szenarien gewaltsamer Auseinandersetzungen	134
Drohende Kriegsgefahr	134
Alltägliche Kämpfe im Mittelalter	141
Offene Schlacht: Worringen 1288	150
Die Heerfahrt (Neuss 1474/75)	153
Abwehr von Belagerungen und Blockaden	167
Unterstützung verbündeter Feldarmeen	176
Reichskriege	181
Abwehr von Handstreichen und Überfällen	187
Der Kleine Krieg im Umland	195

Im Großkonflikt	201
Ohnmacht: Die österreichischen Erbfolgekriege und der Siebenjährige Krieg	229
Endspiel: Die Revolutionskriege	237
 Grundzüge einer Strategie der Reichsstadt Köln	 239
 Fazit	 253
 Abkürzungen	 261
 Quellen und Literatur	 263
Ungedruckte Quellen	263
Literatur und gedruckte Quellen	264
 Abbildungsnachweis	 291
 Personenregister	 293

Einleitung

Fragestellung

Köln ist eine friedliche Stadt – jedenfalls im kollektiven Gedächtnis seiner heutigen Einwohner.¹ Die Möglichkeit, dass in früheren Jahrhunderten einmal von Köln Gewalt ausgeübt wurde, dass Kölner in den Krieg zogen, wird daher auch in geschichtswissenschaftlichen Kontexten gerne ausgeblendet.² Wenn überhaupt, so lässt sich das auf die Vormoderne übertragene Vorurteil zusammenfassen, war Köln Opfer von Krieg und Gewalt, nicht Täter oder Ausübender.³ Städte, und hier ist Köln keine Ausnahme, waren aber in der Vormoderne tatsächlich immer wieder sowohl Ausgangspunkt als auch Ziel militärischer Unternehmungen. Im Mittelalter galten nicht ohne Grund Stadtmauern und damit (auch) militärische Bauwerke geradezu als Signum einer Stadt.⁴ Die Literatur, die die vormoderne Stadt als aktiven oder passiven Akteur kriegerischer Gewalt untersucht, bleibt gleichwohl überschaubar. Das gilt auch für Köln, das immer mehr das Interesse der Forschung als wirtschaftliches, kulturelles oder religiöses Zentrum gefunden hat als als kriegführende Macht. Spätestens seit 1945 gibt sich der Kölner so gerne antimilitaristisch, dass die Vorstellung schwer zu vermitteln ist, seine Vorfahren hätten sich nicht nur wirtschaftlich und kulturell, sondern auch kriegerisch betätigt. Sicher ist das insoweit richtig, als eine offensiv wahrgenommene militärische Option für die Entscheidungsträger vielfach – und v. a. je später desto mehr – zweite Wahl blieb. Die

-
- 1 Symptomatisch z. B. Kölnisches Stadtmuseum, Auswahlkatalog, S. 353: Wenn Jan van Werth im 19. Jahrhundert zur volkstümlichen Figur geworden und im Karneval gefeiert worden sei, so habe die „bunte Soldatenmontur“ im Vordergrund gestanden, „weniger das Kriegsgeschrei“. Vgl. auch PLASSMANN, Militarismus.
 - 2 Vgl. z. B. den Begleitband zu einer Ausstellung des Kölnischen Stadtmuseums zu Köln im Dreißigjährigen Krieg aus dem Jahr 2014 (LEWEJOHANN, Köln): Hier muss man Erwähnungen des militärischen Handelns der Kölner mit der Lupe suchen (vgl. BERGERHAUSEN, „Außenpolitik“, S. 90). Gepflegt wird vielmehr das Bild einer friedlichen Stadt, die die Stürme des Krieges soweit wie irgend möglich abgewettert habe, jedenfalls keine aktive handelnde militärische Partei gewesen sei.
 - 3 Vgl. zwar nicht mit Blick auf Köln, aber auf die mittelalterliche Stadt insgesamt ISENMANN, Stadt, S. 74–76: Krieg erscheint hier in einem Kapitel mit Hunger und Pest als eine der Katastrophen, die die Stadt treffen konnten. Die Bürger hingegen hätten im Spätmittelalter die Kriegsführung zumeist Söldnern überlassen – stünden also als friedliche Bürger dem Krieg nicht anders als einem Unwetter oder einer Seuche passiv leidend gegenüber, zumal Söldner eher aus der „städtischen Unterschicht“ stammten.
 - 4 Vgl. z. B. KOLLER, Stadtmauer.

defensive Option wird über diesem Befund allerdings leicht vergessen: Bau und Unterhalt einer teuren Stadtmauer, die kostenintensive Beschäftigung von Söldnern und der Schutz der inneren wie äußeren Sicherheit durch eine Bürgerwehr waren ständig präsent und beanspruchten die Kölner genauso persönlich wie finanziell.

Historiker, Militärs und Philosophen haben sich in den vergangenen Jahrhunderten unter verschiedenen Blickwinkeln mit dem Phänomen Krieg befasst und dabei grundlegende Begriffe in unterschiedlicher Weise mit Leben gefüllt und konnotiert. Die preußisch-deutsche Militärwissenschaft des 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts stellte nicht nur die großen Schlachten und Belagerungen in den Mittelpunkt der Betrachtungen (die die Stadt Köln von wenigen Ausnahmen abgesehen nicht schlug).⁵ Sie griff auch stark auf historische Beispiele zurück, um als zeitlos angesehene oder wenigstens aktuelle Vorstellungen von einer *richtigen* Kriegsführung zu untermauern.⁶ Dabei ging es nicht darum, die Vergangenheit zu erforschen und frühere Ereignisse und Entscheidungen aus ihrer jeweiligen Zeitgebundenheit heraus zu interpretieren und zu beschreiben. Denn das hätte zu Differenzierungen gezwungen, die die Nutzbarkeit des historischen Beispiels für aktuelle militärische Theorien in Frage gestellt hätten. Wenn nun der militärische und der historische Diskurs getrennt geführt worden wären, wäre dies ein Problem allein der Militärs geblieben. Da Untersuchungen aus militärischer Feder aber vielfach auch bei der historischen Betrachtung früherer Kriege eine Führungsrolle zugebilligt wurden, verstellte dies vielen zivilen Historikern den Blick auf die Quellen und die Besonderheiten der jeweils untersuchten Epoche. Diese wurde vielmehr allzu häufig durch die Brille aktueller militärischer Doktrinen des 19. und 20. Jahrhunderts betrachtet. Was hier als falsch oder untunlich galt, wurde auf diese Weise auch auf die Vergangenheit übertragen. Erst lange nach 1945 begann die deutsche Geschichtswissenschaft, sich von diesem unhistorischen Vorgehen freizumachen und Militärgeschichte als Teil der allgemeinen Geschichte mit denselben methodischen Prämissen zu schreiben.

Das Kölner Militär der Vormoderne litt in besonderem Maße unter der auf das 19. Jahrhundert verbogenen Weltsicht von Militärs und Historikern (und den diese lesenden Bildungsbürgern), denn es bildete aus der nach 1815 zunehmend führenden Sicht eine militärisch verfehlte Anomalie. Das galt schon grundsätzlich, denn das Ideal war nun eine zentralstaatlich gebildete und auf dessen monarchische Spitze hin ausgerichtete Streitkraft.⁷ Dass den Kaisern im Alten Reich diese verwehrt geblieben war und sogar einzelne Städte – ohne den zum Offiziersstand prädestinierten Adel – zahlenmäßig im Vergleich zu postnapoleonischen Verhältnissen Miniaturarmeen unterhielten, wurde als

5 Vgl. FÖRSTER/PÖHLMANN/WALTER, Schlacht, S. 9. Vgl. auch die klassische Studie von WALLACH, Dogma.

6 Vgl. MÜLLER, R.-D., Militärgeschichte, S. 12–14; NOWOSADTKO, Krieg, S. 60–70; KROENER, „Krieg“; PRIETZEL, Kriegsführung, S. 11.

7 Vgl. KESPER-BIERMANN, „Stiefkind“, S. 66.



Abb. 1 Der Stadtsoldat im Karneval: Roter Funke (19. Jh.)

großes Manko der älteren deutschen Militärgeschichte⁸ angesehen, und diese Miniaturarmeen sah man folglich als wenig kampfkraftige Operettentruppen, insbesondere im Verhältnis zu den brandenburgisch-preußischen Regimentern. Kein geringerer als Heinrich von Treitschke fokussierte den Spott, der über reichsstädtisches Militär ausgegossen wurde, mit dem Diktum von den „strümpfestrickenden“⁹ Stadtsoldaten so erfolgreich auf Köln, dass die Kölner bald selbst daran glaubten, vor 1794 nur über eine Karnevalstruppe verfügt zu haben.¹⁰ Ausgeblendet wurde dabei, dass ein Nebenerwerb wie das Strümpfestricken im Frieden zum Alltag vieler Armeen der Zeit gehörte und zugleich ein Aufbrechen des Zunftwesens darstellte, also auch als Zeichen einer wirtschaftlichen Modernisierung gewertet werden könnte.¹¹

8 Bisweilen aber sowohl räumlich als auch zeitlich darüber hinaus, vgl. z. B. CHILDS, *Armies*, S. 39: „Imperial forces tended to be amateur and under-trained“.

9 TREITSCHKE, *Deutschland*, S. 56.

10 Vgl. z. B. PIONTEK, *Militär*, S. 121.

11 Vgl. PRÖVE, *Heer*, S. 252–256.

Betraf dieser Spott die Söldner in den regulären Truppen, so kam es für Köln aus Sicht des 19. Jahrhunderts noch schlimmer: Die Verteidigung der Stadt hing neben diesen bis zuletzt von der Bürgerwache ab, also von einer bürgerlich gebildeten Truppe mit von ziviler Seite ernannten Offizieren. Das erinnerte zu sehr an die Landwehr, die nach den Befreiungskriegen in Preußen zum Gegenstand heftiger innenpolitischer Konflikte geworden war und schließlich dem Gedanken des Primats eines regulären Militärs unterlag.¹² Wer in diesem Konflikt auf der Gewinnerseite stehen wollte, konnte fortan kein gutes Haar mehr an einer frühneuzeitlichen städtischen Bürgerwehr lassen.

Für eine Beschäftigung mit dem militärischen Handeln der Stadt Köln blieb unter diesen Umständen lange Zeit kein Raum. Eine positive Wertung war nicht möglich, und eine negative der auf ihre Vergangenheit seit jeher stolzen Stadt eher peinlich. Denn es gab so gut wie keine großen Schlachten und epischen Belagerungen, die es ermöglicht hätten, ein Kölsches Heldenlied zu singen. Und die ältere Militärgeschichte hatte wenig Verständnis für einen Einsatz von Streitkräften, der nicht zu diesen Großereignissen führte. Ein Köln, das sich nach 1815 seinen Platz im preußischen Staat erobern musste, konnte daher nicht mit den Schlachten des Siebenjährigen Krieges und anderen „Großtaten“¹³ konkurrieren und unterließ es folglich, seine militärische Vergangenheit wissenschaftlich zu erforschen.¹⁴ Nach 1945 wurde diese Haltung insoweit zum Vorteil, als man sich jetzt leicht vom sogenannten preußischen Militarismus distanzieren konnte. Nun wurde es plötzlich zum politischen Vorteil, keine epochalen Schlachten geschlagen zu haben, und die Selbstinszenierung des Kölschtums als militärfern ließ erneut keine intensive Beschäftigung mit der Militärgeschichte der Stadt zu.¹⁵ Zudem umgingen nun für Jahrzehnte ganz allgemein professionelle deutsche Historikerinnen und Historiker das Themenfeld Militär und Krieg mehr oder weniger grundsätzlich. Nur ansatzweise konnte die Köln-Historiographie in der Folge Anschluss an die in den 1990er Jahren entstandene „neue“ Militärgeschichte finden, die vielfach sozialhistorische und kulturgeschichtliche Fragestellungen verfolgt.¹⁶

Der Krieg bleibt daher häufig in Darstellungen zur Kölner Geschichte ein ferner Fremdkörper.¹⁷ Beispielsweise liegen zahlreiche architektur- und kunstgeschichtliche

12 Vgl. FREVERT, Modell; MÜLLER, R.-D., Militärgeschichte, S. 178–179; WALTER, Militärreformen, S. 109–113.

13 Vgl. DUPUY, Genius, S. 23–27.

14 Sie wurde jedoch nicht negiert. Der Auftritt der „Roten Funken“ im Karneval des 19. Jahrhunderts bescherte dem Kölner Stadtmilitär durchaus einen Platz im Bewusstsein der Kölner.

15 Vgl. PLASSMANN, Militarismus. Eine Ausnahme bilden die Befestigungsanlagen, deren Tradition von mehreren Vereinen gepflegt wird. Bezeichnenderweise stehen hier defensive Anlagen im Mittelpunkt des Interesses.

16 Zu dieser vgl. z. B. PRÖVE, Schmuddelkind. Vgl. auch CLAUSS, Kriegsniederlagen, S. 16–18.

17 Vgl. beispielsweise HUNOLD/DREWES/EULER-SCHMIDT, Stadtsoldaten. Ältere Arbeiten des 19. und frühen 20. Jahrhunderts sparen den Krieg zwar nicht aus, genügen aber häufig nicht mehr den heutigen Ansprüchen, so ENNEN, Geschichte; HAMACHER, Reichsstadt; ZANDER, Befestigungs- und Militärgeschichte (der Nachlass Zanders HASTK Best. 1149 beinhaltet v. a. seine Materialsammlungen, Quellenexzerpte und

Untersuchungen zur mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Stadtbefestigung vor. Welche praktische Rolle aber die Türme, Gräben und Mauern spielten, bleibt zumeist ausgeblendet.¹⁸ Ausnahmen, die sich dezidiert militärhistorischen Themen widmen, sind v. a. die Untersuchung von Brigitte Maria Wübbeke zum Militärwesen Kölns im 15. Jahrhundert¹⁹ und Christian Bartz über die erste Hälfte des Dreißigjährigen Krieges.²⁰ Einen kurzen Überblick über die vormoderne Militärgeschichte Kölns bot 2005 Carl Dietmar.²¹ Friedel Schwarz hat in den 1970er und 1980er Jahren Schlaglichter auf das Stadtmilitär im 18. Jahrhundert geworfen.²² Uta Lindgren hat sich 1983 den Fehden Kölns zwischen 1370 und 1400 gewidmet, allerdings ohne eine Betrachtung der Details des jeweiligen Geschehens.²³ Adolf Hieronymi hat 1978 die Anfangsjahre des Neunjährigen Krieges v. a. im Hinblick auf politische Fragen untersucht. Peter Hesse hat 2010 eine Dissertation zur Kölner Briefüberlieferung während des Neusser Krieges vorgelegt, die v. a. einer kommunikations- und verwaltungsgeschichtlichen Fragestellung folgt.²⁴ 1988 wurde dem Thema Kriegsführung gewisse Aufmerksamkeit im Rahmen des Jubiläums der Schlacht von Worringen 1288 geschenkt.²⁵ Jedoch stehen diese Arbeiten wie isolierte Inseln in der Kölner Historiographie.²⁶

Dabei ist das Themenfeld Kriegsführung und Vorbereitung auf die Kriegsführung von zentraler Bedeutung für die Kölner Stadtgeschichte.²⁷ Militärische Fragestellungen und Probleme beschäftigten die Stadt und ihre Institutionen ständig auch unabhängig davon, ob gerade ein konkreter Krieg drohte oder nicht.²⁸ Allein schon die enormen Ressourcen,

Manuskripte, ist jedoch für die vormoderne Zeit unergiebig). Populärwissenschaftliche Werke bleiben hier unberücksichtigt, z. B. PIONTEK, Militär.

18 Vgl. z. B. MEYNEN, Festungsstadt.

19 WÜBBEKE, Militärwesen, sowie dies., Stadt.

20 BARTZ, Köln.

21 DIETMAR, Militärwesen.

22 SCHWARZ, Stadt-Soldaten; DERS., Kreiskontingent; DERS., Werbung. Diese Studien sind nicht in jedem Punkt als zuverlässig zu betrachten. HESSE, Nachrichten. Die Dissertation von LEUKEL, „welt“ konnte nicht mehr ausgewertet werden.

23 LINDGREN, Fehden.

24 HIERONYMI, Haltung.

25 Vgl. SCHÄFKE, Name; JANSSEN/STEHKÄMPER, Tag.

26 Allgemein zu militärhistorischen blinden Stellen bei der Städteforschung vgl. LAUX, Perspektiven, S. 13. Schwach untersucht ist darüber hinaus die politische Geschichte Kölns insbesondere der Frühen Neuzeit, was nicht ohne Rückwirkung auf die Analyse militärischer Entscheidungen bleiben kann. Vgl. BERGERHAUSEN, Stadt-Reichsversammlungen, S. 5. Die klassische Stadtgeschichte von ENNEN aus dem 19. Jahrhundert ist in dieser Frage weitgehend unergiebig. Vgl. ENNEN, Geschichte.

27 Und nicht nur für diese: Krieg stellte in der Vormoderne direkt oder über Kriegsgefahr indirekt ein so ubiquitäres Phänomen dar, dass sich jede Obrigkeit laufend mit ihm befassen musste. Vgl. REPGEN, Kriegslegitimationen, S. 28–30.

28 Allerdings überwogen im Europa der Vormoderne die Zeiten von Kriegen und Kriegsgefahr die friedlichen Zeiträume deutlich, in denen man die Vorsorge für einen Krieg laxer hätte handhaben können. Vgl. die Übersicht bei HOFFMAN, Europa, S. 30.

die in Bau und Unterhalt der Stadtmauer und später der Festungsanlagen flossen, machten militärische Fragen zu einem prominenten Thema der innerstädtischen politischen Entscheidungsprozesse und Auseinandersetzungen. Würde man – was hier nicht zu leisten ist – die überlieferten vormodernen Rechnungsbücher der Stadt systematisch auf den Anteil von direkt oder indirekt kriegsbezogenen Ausgaben überprüfen, käme man zu keinem grundlegend anderen Ergebnis als im Falle der vormodernen fürstlichen Territorien: Sie erreichten im Verhältnis zu den sonstigen Ausgaben einen überproportional hohen Anteil an den öffentlichen Finanzen.²⁹ Der Neusser Krieg von 1475 hinterließ in Köln einen Schuldenberg, der noch Jahrzehnte später drückte. Der ständige Ausbau der Festungsanlagen war nicht umsonst zu haben, und die Anwerbung von Soldaten im Kriegs- und Krisenfall verbrauchte erhebliche Mittel. Und damit sind noch längst nicht alle relevanten Posten aufgeführt. In der Praxis jedenfalls waren Bürgermeister und Rat immer mit Themen befasst, die um die Sicherheit der Stadt und die Führung von Kriegen oder von sonstigen gewaltsam ausgetragenen Konflikten³⁰ kreisten – und das so häufig, dass es kaum möglich sein dürfte, eine Stadtgeschichte der Vormoderne ohne breite Berücksichtigung dieses Themas zu schreiben. Wenn also die Ausblendung der militärgeschichtlichen Aspekte aus dem Kölschen Geschichtsbild spätestens seit 1945 auch die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Stadtgeschichte insgesamt trübt, besteht hier erheblicher Nachholbedarf. Dieser kann nicht im Rahmen einer einzigen Monographie befriedigt werden. Im Folgenden sollen daher Grundzüge des Umgangs mit Krieg und Kriegsgefahr durch Bürgermeister und Rat bzw. die politisch führenden Kreise untersucht werden, um eine Basis für die nähere Betrachtung einzelner Epochen, Kriege oder Ereignisse zu schaffen.

Dabei wird die gesamte vormoderne Geschichte der Stadt zwischen dem 12. und dem endenden 18. Jahrhundert in den Blick genommen. Der Beginn des Untersuchungszeitraums fällt nicht nur mit einer erst ab dieser Zeit reichhaltiger fließenden Überlieferung zusammen, sondern v. a. damit, dass sich erst jetzt nach und nach die sich mehr und mehr selbst verwaltende Bürgergemeinde bildete, die schließlich die Herrschaft des Erzbischofs als Stadtherr abschütteln konnte. Erst dadurch wurde Köln eine Stadt, die

29 Allgemein zum Stellenwert kriegsbezogener Ausgaben in reichsstädtischen Haushalten vgl. ISENMANN, Reichsstadt, S. 18; GILOMEN, Anleihen, S. 50.

30 An dieser Stelle könnten langwierige Ausführungen zu Definitionen und Abgrenzungen von Krieg und Gewaltausübung jenseits von Kriegen folgen. Das soll jedoch aus pragmatischen Gründen unterbleiben: Die Stadt Köln stand vielleicht in politischer und rechtlicher Hinsicht im Konfliktfall jeweils vor der Frage, ob es sich um einen Krieg oder vielleicht nur um gewaltsamen Raub handelte. In der Praxis musste sie aber in beiden Fällen Maßnahmen dazu ergreifen, den Zustand des Friedens oder der Sicherheit wieder herzustellen, oder sie musste im Vorfeld von noch gar nicht entstandenen Konflikten Vorbereitungen treffen, um in welchem Ernstfall auch immer nicht wehrlos zu sein. Dabei waren theoretische Erwägungen zu einer exakten Terminologie entbehrlich, und sie würden nun den Blick auf die Quellen nur verstellen. Vgl. die Beiträge in KINTZINGER/REXROTH/ROGGE, Gewalt, sowie in ULBRICH/JARZEBOWSKI/HOHKAMP, Gewalt. Vgl. auch PENTH, Konzeptionen; WOLFRUM, Krieg, S. 10–21.

militärische Entscheidungen in eigener Verantwortung treffen und umsetzen konnte.³¹ Das Ende wird durch den Verlust der reichsstädtischen Unabhängigkeit durch die französische Besetzung 1794 markiert. Seitdem gibt es zwar noch eine reichhaltige Kölner Militärgeschichte, jedoch ist diese nur noch als Teil der Militärgeschichten Frankreichs, Preußens und Deutschlands zu schreiben.

Die um 1500 ohnehin willkürlich angesetzte allgemeine Epochenschwelle³² zwischen Mittelalter und Früher Neuzeit wird durch den Untersuchungszeitraum übersprungen. Köln erlebte in dieser Zeit weder einen grundstürzenden politischen³³ noch einen einschneidenden sozialen, wirtschaftlichen oder kulturellen Umbruch. Bei allem Wandel im Detail in diesen Bereichen und auch auf dem Feld der Kriegsführung blieben wenigstens in Köln viele Verhältnisse, Grundannahmen und Rahmenbedingungen über die Jahrhunderte hinweg so stabil, dass Mittelalter und Frühe Neuzeit untrennbar ineinander verwoben sind. Es lohnt sich daher, die Kölner Vormoderne insgesamt in den Blick zu nehmen, so dass sowohl Entwicklungen und tatsächlicher Wandel in den Jahrzehnten um 1500 deutlich werden als auch strukturelle Konstanten in einer Zeit, als die Stadt politisch und militärisch weitgehend unabhängig agieren konnte – und im Falle des Militärischen auch musste, denn politische Unabhängigkeit war in einer kriegerischen Zeit ohne militärische Handlungsfähigkeit weder zu haben noch zu behaupten.

Es ist nicht beabsichtigt, eine Militärgeschichte der Stadt Köln im Sinne einer erschöpfenden Darstellung sowohl der bewaffneten Kräfte in Krieg und Frieden als auch der einzelnen Kriege, Operationen und Gefechte zu schreiben. Eine solche Darstellung müsste letztendlich mehrbändig sein und wäre im wahrsten Sinne des Wortes erschöpfend, kaum zu schreiben und für den Leser schwer verdaulich. Denn es müsste sich um ein chronologisches Zusammentragen vieler immer wieder ähnlicher, aber doch leicht verschiedener Details handeln, um die Beschreibung immer wieder ähnlicher Vorbereitungen auf einen Krieg, immer wieder ähnlicher Züge von wenigen Dutzend Mann in das Umland, immer wieder ähnlicher Ohnmacht inmitten der Kriege der großen Mächte, immer wieder gleicher Maßnahmen zur Finanzierung und Verwaltung des Krieges. Erst recht muss hier auf das Schreiben einer regelrechten Kriegsgeschichte ver-

31 Jedenfalls in größerem Maßstab, zu denken ist hier vordringlich an den Bau der erweiterten Stadtmauer 1180. Vorher dürften sich Anlässe und Episoden finden, die die Kölner Einwohner militärisch vielleicht auch selbständig handelnd zeigen. Diese lassen sich jedoch zu keiner kohärenten Darstellung verknüpfen, zumal häufig aus Quellenmangel nicht erkennbar ist, wer eigentlich mit welcher Legitimität oder Loyalität handelte. Bei den Belagerungen bzw. Angriffen 1106 und 1205 ist jeweils mit hochrangigen fürstlichen Befehlshabern in der Stadt zu rechnen, so dass die Bürger zwar Anteil an der Verteidigung ihrer Stadt hatten, nicht aber den Oberbefehl ausgeübt haben dürften.

32 Vgl. LE GOFF, Geschichte; KORTÜM, Azincourt, S. 105; SCHNETTGER, Kaiser, S. 307–308. Zu Köln vgl. BERGERHAUSEN, Stadt-Reichsversammlungen, S. 2; PLASSMANN, „Topographie“, S. 55; SCHWERHOFF, Stapel, S. 43.

33 Das Erreichen des sogenannten Reichsstadtprivilegs von 1475 bestätigte nur einen seit langem in der Praxis bestehenden Status.

zichtet werden, die notwendigerweise auch die Quellen der zahlreichen Gegenparteien und Bündnispartner auswerten und dieselben immer gleichen Ereignisse auch aus der Gegenperspektive schildern müsste.

Stattdessen liegt der Fokus auf der Kölner Sicht. Wie und auf welcher Basis führte die Stadt Köln Krieg, welche grundsätzlichen Annahmen und Faktoren leiteten ihre militärischen Entscheidungen und ihre Vorbereitungen auf mögliche Kriege? Was war letztlich die Strategie von Bürgermeistern und Rat als politisch führender Elite, um die Interessen ihrer Stadt und ihrer Bürger in kriegerischen Zeiten zu wahren? Die Antwort auf diese Fragen wird gesucht, indem zunächst die grundlegenden Rahmenbedingungen der Kriegsführung Kölns geschildert werden: Stadtverfassung, bewaffnete Kräfte und deren Verwaltung, geographische, wirtschaftliche, politische und territoriale Gegebenheiten sowie die Festung Köln als Konstante, mit der jede handelnde Person zu rechnen hatte. Sodann werden Szenarien gewaltsamer Auseinandersetzungen analysiert, in die Köln verwickelt wurde oder werden konnte. Soweit einzelne Kriege und Gefechte dabei in den Blick geraten, dienen sie daher ohne Anspruch auf Vollständigkeit als illustrierende Beispiele. Bei diesen Szenarien handelt es sich um Idealtypen, die sich in der Realität der gewaltsam ausgetragenen Konflikte vielfach überschneiden bzw. häufig gleichzeitig zu finden sind und sich wechselseitig beeinflussten, die hier aber aus Gründen der besseren Analysierbarkeit getrennt dargestellt werden: offene Schlacht und regelrechte Heerfahrt, innere Sicherheit, Fehden des Mittelalters, der Kleine Krieg der Frühen Neuzeit, drohende Kriegsgefahr und die Abwehr von Handstreichen, Belagerung (ein nur theoretischer Fall), Reichskriege, europäische Kriege, die Unterstützung verbündeter Armeen sowie schließlich die Ohnmacht der Stadt in den großen Kriegen des 18. Jahrhunderts.

Warum es aber nicht bei dem bisherigen unterbelichteten Forschungsstand belassen, weil tatsächlich seit 1475 eine aktive Kriegsführung im größeren Stil nicht mehr zu den bevorzugten Handlungsoptionen Kölns gehörte? Im Folgenden wird deutlich, dass diese Zurückhaltung gute strukturelle Gründe hatte, nicht aber durch einen natürlichen Kölner Pazifismus genährt wurde.³⁴ Entscheidender dafür, dass sich eine Untersuchung wie die vorliegende lohnt, ist jedoch etwas anderes: Krieg, seine Vermeidung, seine Führung, seine Vorbereitung, seine Finanzierung, die Abmilderung seiner negativen Begleiterscheinungen – all dies stellte – ob gewollt oder nicht – über Jahrhunderte ein zentrales Betätigungsfeld der Stadtpolitik, der Institutionen und Amtsträger dar, ohne dessen Kenntnis viele Entwicklungen auf anderen Feldern nicht zutreffend nachvollzogen werden können. Die Herstellung von äußerer wie innerer Sicherheit war in der Vormoderne eine wesentliche Grundlage der Legitimation von Herrschaft. Sie auszublenden oder sie auf den inneren Bereich der Verfolgung von Kriminellen bzw. Vermeidung von Gewalt zwischen Bürgern zu reduzieren, schafft ein Missverhältnis bei der Erforschung der Kölner Geschichte insgesamt. Die bestehende Lücke im Bereich Militär und Krieg wenig-

34 PUHLE, *Vitalienbrüder*, S. 46, stellt Ähnliches für die Hanse fest.

tens teilweise zu füllen, trägt daher wesentlich zu einem besseren Verständnis der vor-modernen Geschichte der Stadt insgesamt bei. Zugleich handelt es sich aber um ein Thema, das über die engere Stadtgeschichte hinaus von Relevanz ist. Denn die Kölner Geschichte ist auf vielfältigen Wegen mit der allgemeinen Geschichte des Rheinlands, Deutschlands und wenigstens Nordwesteuropas verbunden. Zudem liegt der Vergleich mit anderen Reichsstädten und mindermächtigen Reichsständen nahe, so dass eine bessere Kenntnis der Kölner Verhältnisse auch dazu beitragen kann, die Funktionsweise des Alten Reichs als Sicherheits- und Friedensgemeinschaft besser zu verstehen.

Gewalt, Kriege und militärische Auseinandersetzungen im Rheinland – ein Überblick

Das Rheinland lag in Mittelalter und Früher Neuzeit nicht in einem ruhigen Winkel abseits der großen Politik und der Kriege in ihrem Gefolge. Vielmehr war es phasenweise eine „Wetterecke der europäischen Politik“³⁵, stand als Verkehrsschlagader, Handelsweg, Städte- und Bildungslandschaft und aus manchen Gründen mehr immer wieder direkt oder indirekt im Fokus kriegerischer Auseinandersetzungen, denen sich auch die Stadt Köln zu stellen hatte.³⁶ Hinzu kommen im Mittelalter viele kleinere und alltägliche Kämpfe und Zusammenstöße, die kaum zu zählen sind. Nicht wenige größere Konflikte erreichten auch dann Kölns Nachbarschaft, wenn die Stadt nicht unmittelbar Partei war.³⁷ Nicht selten wurde sie so gewollt oder ungewollt in regionale Konflikte hereingezogen, oder zumindest betrafen sie ihre Interessen. Diesen konnte aber ein Krieg durchaus auch förderlich sein, so etwa 1288, als Köln die Gunst der Stunde nutzte, indem es in der Schlacht bei Worringen auf der Seite der Gegner des Erzbischofs stand und mit dessen Niederlage seine Stadtherrschaft faktisch weitgehend abschütteln konnte.

Solange der Erzbischof Stadtherr war, stand auch die Kriegsführung der Einwohner Kölns theoretisch unter seiner Leitung (bzw. der von seinen Beauftragten). Die Ablösung der erzbischöflichen Stadtherrschaft vollzog sich aber im 12. und 13. Jahrhundert sukzessive auch im militärischen Bereich, indem die Kölner zum einen eine wachsende Unabhängigkeit gerade auch bei Verteidigungsanstrengungen zeigten und zum anderen Bündnisse mit Königen, Fürsten und Städten suchten, durch die sie ihre Kräfte vermehren konnten – und womit sie einen Grundton anschlugen, der ihre Kriegsführung

35 PRESS, Kriege, S. 175.

36 Vgl. ENGELBRECHT, Hortus; DERS., Rheinland, S. 124; DUCHHARDT, „Kriegs-Theatrum“; ARNDT, Niederrhein. Siehe auch JANSSEN, Geschichte; JANSEN, M., Memoria.

37 Zu nennen wären hier etwa die geldrischen Erbfolgekriege seit 1355 bis ins späte 15. Jahrhundert sowie der neuerliche Konflikt um Geldern 1538 bis 1543. Auch die Soester Fehde wurde von 1444 bis 1449 u. a. auf den Kölner Handelswegen ausgetragen. Vgl. JANSSEN, Territorien, S. 53; DERS., Land, S. 91–92; EHRENPREIS, Herzogtum, S. 270–278; PRIETZEL, Krieg, S. 187–188; EHBRECHT, Emanzipation.

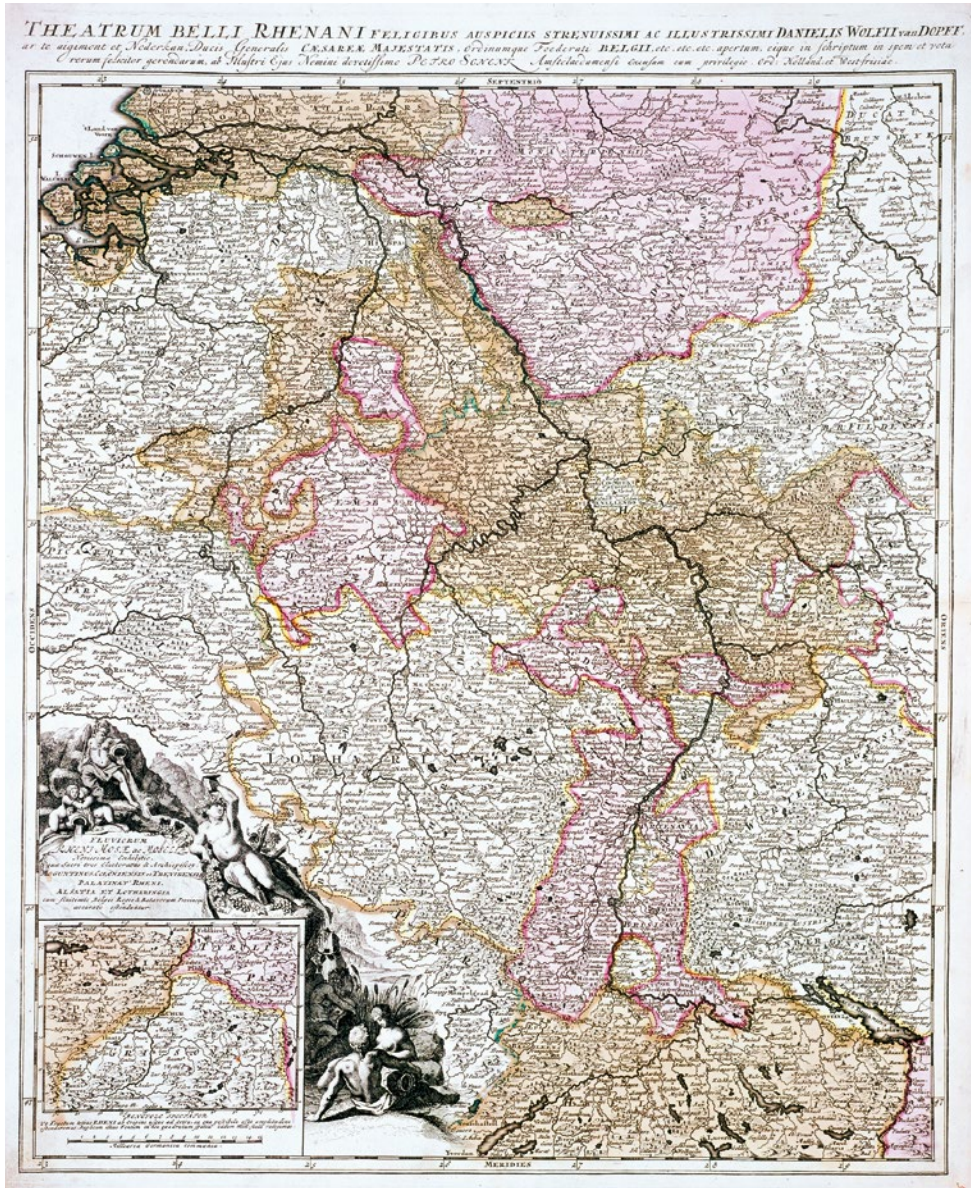


Abb. 2 Daniel Wolff van Dopff: „Theatrum Belli Rhenani“ (1690)

bis zum Ende des 18. Jahrhunderts prägen sollte. Schon 1106 unterstützte Köln Heinrich IV. gegen seinen Sohn und wehrte dabei vermutlich allerdings auch unter Mithilfe von Kräften Heinrichs eine Belagerung erfolgreich ab.³⁸ 1114 schlugen Kölner Truppen bei Deutz den nunmehrigen Heinrich V. erneut.³⁹ Direkte Kriegspartei und Ziel von Angriffen wurde die Stadt Köln dann wieder am Ende des Jahrhunderts während des Thronstreits zwischen Otto IV., auf dessen Seite sie zunächst stand, und Philipp von Schwaben. 1198 erreichte dieser auf einem Feldzug die Umgebung Kölns, war jedoch für einen direkten Angriff offenbar nicht stark genug und zog wieder ab. 1205 kehrte er jedoch zurück und konnte Köln wohl auch deshalb angreifen, weil er nun auf regionale Verbündete zurückzugreifen vermochte. Ende September erschien er vor den noch nicht fertiggestellten Mauern der Stadt. Offenbar kam es zu einem Ausfall unter Führung von Otto IV., und nach Kämpfen unklaren Verlaufs zog der Staufer nach nur fünf Tagen wieder ab. Von einer regelrechten Belagerung mag man daher hier nicht sprechen, und der Einfluss der Kölner Bürger auf die militärischen Entscheidungen ihres Königs und seiner Kämpfer dürfte eher gering gewesen sein. Nachdem Philipp 1206 Otto in der Schlacht bei Wassenberg besiegt hatte, kehrte er zurück, vermied aber eine förmliche Belagerung zugunsten einer Blockade. Diese reichte schließlich aus, um die Kölner zum Einlenken zu bringen. Da sie jedoch nicht militärisch besiegt worden waren, sondern aus politischer und militärischer Einsicht ihren Seitenwechsel vollzogen, konnten sie günstige Bedingungen aushandeln.⁴⁰

Wenn es im weiteren 13. Jahrhundert zu blutigen Zusammenstößen mit auswärtigen Gegnern kam, ist nicht immer eindeutig auszumachen, ob die Stadt in ihrer Gesamtheit aktiv geworden war, oder ob einzelne Personen oder Gruppen innerhalb der Bürgerschaft eine gewaltsame Lösung für ihre Probleme suchten. Mehrfach unterstützte die Stadt Köln aber Mitte des 13. Jahrhunderts den Erzbischof Konrad von Hochstaden in regionalen Kämpfen, u. a. durch die Bereitstellung von bewaffneten Schiffen.⁴¹ Ob aber ein offenbar verlustreicher Kampf im Oktober 1257 zwischen Kölnern und dem Grafen von Berg bei Deutz im Zusammenhang damit steht, ist unklar. Dieses Gefecht kann daher auch auf eine Eigeninitiative einer Gruppe von Kölnern zurückzuführen sein.⁴²

Erzbischof Engelbert von Falkenburg ging während seiner von 1261 bis 1274 währenden Regentschaft mehrfach gewaltsam und letztlich erfolglos gegen die Stadt Köln

38 Diese scheint allerdings nicht von schweren und ernsthafte Kämpfen geprägt gewesen zu sein. Vgl. PRIETZEL, Kriegsführung, S. 34. Zur Bedeutung des Jahres für die Kölner Verfassungsgeschichte vgl. GROTEN, Entstehung, S. 74–75.

39 Vgl. STEHKÄMPER/DIETMAR, Köln, S. 41–42 und S. 54–56.

40 Zum Thronstreit vgl. STEHKÄMPER/DIETMAR, Köln, S. 90–120. Hier werden die Gefechte 1205 als Belagerung bezeichnet.

41 Vgl. STEHKÄMPER/DIETMAR, Köln, S. 319 und 322. Zur Komplexität der machtpolitischen Beziehungsnetzwerke im 13. Jahrhundert vgl. GRAMSCH, Reich.

42 Es ist nicht ganz klar, was es mit diesem Holzholen genau auf sich hatte. Vgl. STEHKÄMPER/DIETMAR, Köln, S. 208 und 337.

vor, um die erzbischöfliche Stadtherrschaft wieder zur Geltung zu bringen. Dabei konnte er sich immer wieder innere Zwietracht – zwischen den Overstolzen und den Weisen, zwischen den Geschlechtern und den Zünften – zu Nutze machen und versuchen, auf innerstädtische Verbündete gestützt die Befestigungsanlagen im Handstreich zu überwinden. Der bekannteste dieser Angriffe ist der abgewehrte Angriff an der Ulrepforte 1268. Seinen Versuch, den Bayenturm und den Riehler Turm in der Nähe von St. Kuni- bert zu erzbischöflichen Zwingburgen auszubauen, verhinderten die Kölner bereits 1262 gewaltsam. Zugleich suchten sie das Bündnis mit fürstlichen Gegenspielern des Erzbischofs. 1267 kämpfte ein Kölner Kontingent unter dem Kommando des Grafen von Jülich bei Marienholz gegen Engelbert.⁴³

Im Limburger Erbfolgekrieg standen die Kölner dann auf der Seite der Gegner von Engelberts Nachfolger Siegfried von Westerburg. Diese Parteinahme in einem Krieg, an dem schließlich direkt oder indirekt alle großen Mächte der Region beteiligt waren, erfolgte erst nach reiflicher Überlegung und sicher nicht mit dem Ziel, die Stadtfreiheit in einer Entscheidungsschlacht durchzusetzen. Schließlich bildete ein Bürgeraufgebot aber einen Teil des Heeres des Herzogs Johann von Brabant, der 1288 in der Schlacht bei Worringen den Erzbischof vernichtend schlug. Die Belange der Stadt Köln waren dabei zweitrangig, jedoch markiert das Jahr 1288 einen Wendepunkt, hinter den man in der Folge nicht mehr zurücktreten konnte: Köln blieb zwar nominell der erzbischöflichen Stadtherrschaft unterworfen, war de facto aber unabhängig.⁴⁴

Der Erzbischof blieb dennoch oder vielleicht auch gerade deshalb in der Folge zwar häufig der bedrohlichste Gegner der Stadt, der sie wieder in seinen Herrschaftsbereich eingliedern wollte. Jedoch bedeutet dies nicht, dass sich Stadt und Erzbischof immer in gegnerischen Lagern befanden. 1374 beispielsweise schlossen sie ein Schutz- und Freundschaftsbündnis.⁴⁵ Doch schon 1375 bis 1377 folgte der sogenannte Schöffenkrieg, bei dem es um die Rechte des Erzbischofs in der Stadt und die Stellung der Schöffen innerhalb der Bürgergemeinde ging.⁴⁶ Unabhängig von diesem zählebigen und nie endgültig beigelegten Großkonflikt mit dem (ehemaligen) Stadtherrn war die Stadt während des Spätmittelalters in unzählige größere und kleinere Fehden und sonstige Kämpfe verwickelt.⁴⁷

Während des 15. Jahrhunderts wurde ein jahrzehntelanger Streit zwischen der Stadt Köln und den Herzögen von Geldern aus dem Haus Egmond ausgetragen, der für die Kölner v. a. deshalb brisant war, weil viele wichtige Handelsrouten durch Geldern liefen. Der Konflikt war dabei an sich keiner, den die Stadt gesucht oder gewollt hätte. Er entzündete sich an der ungeklärten Erbfolge nach dem 1423 verstorbenen Rainald IV. von Jülich-Geldern. Jülich ging danach auf die Herzöge von Berg über, Geldern an die

43 Vgl. STEHKÄMPER/DIETMAR, Köln, S. 347–361.

44 Vgl. STEHKÄMPER/DIETMAR, Köln, S. 371–385.

45 ENNEN/ECKERTZ, Quellen, Bd. 5, Nr. 60.

46 Vgl. HERBORN, Führungsschicht, S. 111–124; ARLINGHAUS, Inklusion, S. 65.

47 Siehe z. B. die Übersicht bei LINDGREN, Fehden, S. 108–109.

Egmonder. Beide Seiten akzeptierten diese geteilte Erbfolge jedoch nicht und bekämpften sich bis 1473, als nach dem Tod Arnolds von Egmond Karl der Kühne von Burgund sein Erbe antrat und den Konflikt auf eine andere Ebene hob.⁴⁸ Köln war seit langen eng mit den Herzögen von Berg verbunden und trat 1433 offen auf bergischer Seite in den Konflikt ein, nachdem bereits zuvor Kölner Bürger Opfer von Übergriffen der Gelderner geworden waren. Dem Herzog wurde dabei die Führung der von Köln ausgesandten Truppen übertragen. Anders gesagt: Köln stellte Hilfstruppen, über deren Einsatz es keine volle Kontrolle hatte. So hat 1433 ein Kontingent von Söldnern und bewaffneten Bürgern einen neuntägigen Heerzug nach Geldern unternommen (der allerdings zu keinen größeren Kämpfen führte).⁴⁹ Ansonsten beschränkten sich die Auseinandersetzungen offenbar hauptsächlich auf einen für beide Seiten schädlichen Handelskrieg.⁵⁰

In den 1460er Jahren intensivierte sich die Auseinandersetzung mit Geldern erneut. Auch jetzt wurde hauptsächlich gegen den jeweils gegnerischen Handel agiert. 1465/66 sperrte Köln mit großem Aufwand den Rhein für geldrische Untertanen. Dazu wurde auch auf das rechte Ufer des Flusses ausgegriffen, wo der Leinpfad gesperrt wurde. Nach Aufhebung der Maßnahmen erwies es sich, dass Köln in der Bilanz gesiegt hatte, indem die Einnahmen aus beschlagnahmten Gütern die Kosten überwogen. Wahrscheinlich deshalb wiederholte sich das Vorgehen 1470/71.⁵¹ Es folgte der Neusser Krieg 1474/75, der in unmittelbarer Nähe zu Köln ausgetragen wurde. Er beschwor zwar erhebliche Gefahren herauf, verlief aber am Ende insofern erfolgreich, als Kölns Status als reichsunmittelbare Stadt nach seinem Ende durch kaiserliches Privileg festgestellt wurde.

Auch das 16. Jahrhundert führte nicht unbedingt zu einer Beruhigung der Situation. Die Zerschlagung des Wiedertäuerreichs in Münster 1533/35 fand zwar nicht im Rheinland statt, jedoch in unmittelbarer Nähe und auch unter Beteiligung von Köln.⁵² Der Schmalkaldische Krieg (1546–1547) wurde nicht am Niederrhein geführt, jedoch dienten dem Kaiser die spanischen Niederlande als Basis, von der aus Truppen an die Kriegsschauplätze zogen. Köln musste also mit fremdem, wenn auch verbündetem Militär vor seinen Mauern rechnen.⁵³ Schon wenig später wurde mit dem sogenannten Fürstenkrieg oder Fürstenaufstand gegen Karl V. (1552) die Lage für Köln deutlich bedrohlicher, weil die opponierenden Fürsten mit Frankreich im Bunde standen und daher der Anmarsch einer französischen Armee zu befürchten war.⁵⁴ 1583 bis 1588 wurde in der unmittelbaren Umgebung der Stadt Köln der Truchsessische oder Kölner Krieg ausgetragen.⁵⁵

48 Vgl. LOOZ-CORSWAREM, Geldern, S. 125–126; JANSSEN, Land, S. 91–92.

49 Vgl. WÜBBEKE, Militärwesen, S. 224–225. In den Chroniken wird die Truppe auf 2000 Mann beziffert, es waren jedoch vermutlich deutlich weniger.

50 Zahlreiche Quellen dazu u. a. in HASStK Best. 1.

51 Vgl. WÜBBEKE, Militärwesen, S. 226–227.

52 Vgl. SCHNEIDER, A., Kreis, S. 48–53; EHRENPREIS, Herzogtum, S. 268.

53 Vgl. RABE, Reich, S. 260–265.

54 Vgl. RABE, Reich, S. 284–291.

55 Vgl. BECKER, Th., Alltag; WILSON, Krieg, S. 269–273.

Seit 1568 fand überdies in unmittelbarer Nachbarschaft der Aufstand der Niederlande gegen die spanische Herrschaft statt und griff immer wieder direkt oder indirekt auf das Rheinland über.⁵⁶ Letztlich kleinere militärische Auseinandersetzungen wurden dann in Folge des Jülich-Klevischen Erbfolgestreits ab 1609 in der Region ausgetragen.⁵⁷ Von 1618 bis 1648 wurde parallel zum Krieg in den Niederlanden der Dreißigjährige Krieg geführt, dessen Ende allerdings dem Rheinland keinen langandauernden Frieden brachte.⁵⁸ Vielmehr folgten – wenn auch eher als Fußnote der Geschichte – der sogenannte Düsseldorfer Kuhkrieg zwischen Brandenburg und Kurpfalz um die endgültige Teilung des jülich-klevischen Erbes (1651)⁵⁹, der Devolutionskrieg (1667–1668), der Holländische Krieg (1672–1678/1679), der Neunjährige Krieg (1688–1697) und der Spanische Erbfolgekrieg (1702–1714).⁶⁰ In all diesen Konflikten verfolgte Köln keine direkten eigenen Interessen, jedoch war die Stadt mehrfach v. a. dadurch bedroht, dass Frankreich ein Bündnis mit dem Erzbischof schloss (der seinerseits darauf hoffen konnte, mit diesem Rückenwind Köln wieder unterwerfen zu können). Im Polnischen Thronfolgekrieg (1733–1736) stellte Köln ein Kontingent zur Reichsarmee. Der Krieg wurde auf entfernten Kriegsschauplätzen ausgetragen, so dass die Stadt selbst abgesehen von einigen Sorgen über einen möglichen Angriff durch den Erzbischof zu seinem Beginn sonst nicht direkt bedroht war.⁶¹ Der Österreichische Erbfolgekrieg (1740–1748) brachte mit dem wittelsbachischen Kaisertum eine neue Situation, die sich für Köln weniger direkt militärisch als politisch bedrohlich erweisen sollte, da die bisherige Nahbeziehung zum Kaisertum wenigstens für die kurze Regierungszeit Karls VII. unterbrochen und so neue Gefahren heraufbeschworen wurden. Mit seinem Tod 1745 wendete sich das Blatt diesbezüglich zwar wieder den Habsburgern zu. Jedoch blieb die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts von sicherheitspolitischer Unsicherheit geprägt, wozu das neue Bündnis zwischen Habsburg und Frankreich gegen Preußen einiges beitrug. Der Siebenjährige Krieg (1756–1763) sah dann 1758 Kämpfe auch am Niederrhein und um Düsseldorf.⁶² Viel direkter war Köln von ihm allerdings dadurch betroffen, dass der Krieg auch als Reichsexekution gegen Preußen geführt wurde, die Köln als Reichsstadt unterstützen musste. Die Stadt wurde daher Etappenort der französischen Hilfstruppen.

Mit der Französischen Revolution von 1789 brach eine letzte Phase der reichsstädtischen Unabhängigkeit Kölns an. Der 1792 beginnende 1. Koalitionskrieg brachte zunächst noch keine unmittelbare Bedrohung der Stadt. Doch schon 1793 drangen fran-

56 Vgl. BERGERHAUSEN, Stadt-Reichsversammlungen, S. 146–147; SCHNEIDER, A., Kreis, S. 162–168; VAN DER LEM, Opstand; LANZINNER, Friedenssicherung, S. 289.

57 Vgl. WINKENS, Krieg; WILSON, Krieg, S. 297–308; RICHTER, Übertritt.

58 Vgl. auch ASCH, Einleitung, S. 13; WILSON, Krieg.

59 Vgl. WILSON, Krieg, S. 876–877.

60 Vgl. die Beiträge in RUTZ, Krieg; PLASSMANN, Neutralität. Siehe auch den Überblick zu den Kriegen Ludwigs XIV. von Frankreich bei LYNN, Wars.

61 Vgl. SCHWARZ, Kreiskontingent; SCHWERHOFF, Köln, S. 219–223.

62 Vgl. ENGELBRECHT, Hortus, S. 20; BRAUBACH, Politik-Kriegsführung.

zösische Truppen in die Niederlande und ins Rheinland vor. Das führte schließlich 1794 zur kampflosen Besetzung Kölns und damit zum Ende seiner Reichsfreiheit.⁶³ Danach ist Kölner Militärgeschichte nur noch als Teil der Militärgeschichte der Staaten zu schreiben, denen es angehörte und angehört.

Nur symbolisch?

Angesichts der Tatsache, dass die Kölner seit 1288 bzw. 1475 nicht mehr an großen Kampfhandlungen maßgeblich beteiligt gewesen sind und selbst für diese beiden Feldzüge bezweifelt werden kann, dass sie in entscheidender vorderster Reihe standen, ist die Frage berechtigt, ob der gesamte militärische Aufwand, den die Stadt betrieb, am Ende nicht nur oder vornehmlich eine symbolische Funktion⁶⁴ gehabt haben könnte? Wurde mit Mauern⁶⁵, Geschützen, Söldnern und Bürgersoldaten nur vorgetäuscht, kriegsbereit zu sein? Hatte all das nur den Sinn, potentielle Gegner von einer Auseinandersetzung mit der scheinbar mächtigen und kampfkraftigen Stadt abzuschrecken? Oder noch nicht einmal das: Sollten die militärischen Anstrengungen wie Gebäude, Reliquienschatze und Kunst nur das Prestige der Stadt und ihrer Obrigkeit steigern, ohne jemals für den Einsatz gedacht gewesen zu sein?⁶⁶ Glaubten die Kölnerinnen und Kölner wirklich daran, dass im Zweifel die Heiligen, deren Reliquien in der Stadt verwahrt wurden, die Verteidigung übernehmen würden, so dass keine diesseitigen Anstrengungen erforderlich waren?⁶⁷

Sicherlich haben Armeen und militärische Infrastruktur immer auch eine symbolische Funktion nach innen und außen, so auch in Köln. Den Bürgern wird es immer lieber gewesen sein, durch das bloße Markieren von Kampfkraft ihre Ziele zu erreichen, als einen teuren und verlustreichen Krieg zu führen. Zugleich hatte auch in friedlichen Zeiten eine Armee durch ihre bloße Existenz eine symbolische Wirkung, denn sie demonstrierte die politische und soziale Stellung ihres Kriegsherrn, etwa wenn zum Empfang

63 Vgl. SCHWARZ, Stadt-Soldaten, S. 153; MÜLLER, Klaus, Köln, S. 11–17.

64 Vgl. allgemein dazu CAFERRO, Kriegsführung, S. 271; PRIETZEL, Krieg, S. 124; DERS., Kriegsführung; STOLLBERG-RILINGER/NEU/BRAUNER, Alles nur symbolisch?

65 Vgl. LEIVERKUS, Köln, S. 62–70; BEHRINGER, Topographie, S. 128; SIEBER, Reformation (zur symbolischen Funktion der Stadtmauer); SATSUTANI, Prozessionen.

66 Zur symbolischen Kommunikation in der Vormoderne vgl. zusammenfassend STOLLBERG-RILINGER/NEU/BRAUNER, Bilanz. Vgl. auch ASCH, Einleitung, S. 27.

67 Zu der Vorstellung der Heiligen auf der Stadtmauer vgl. z. B. EHBRECHT, Stadt, S. 200–202; DERS., Cyriak. Vgl. auch FELD, Köln. Das Motiv ist im Übrigen sehr alt und schon im Alten Testament als Verteidigung Jerusalems gegen die Assyrer durch einen Engel zu finden (2 KÖNIGE 20, 35–37, vgl. RÖMER, Erfindung, S. 203). Das Bild von den Engeln auf der Stadtmauer, das die Kölner pflegten, könnte also neben der Architektur der Festung durchaus als Nachprägung Jerusalems zu verstehen sein. Vgl. zur jüngsten Kritik an der Jerusalem-Analogie JANSEN, M., Stadtmauer.

hochgestellter Persönlichkeiten eine Schildwache gestellt oder die Kanonen gelöst wurden.⁶⁸ Insofern hatten die militärischen Anstrengungen auch Kölns in der Vormoderne immer auch eine symbolische Seite, die nicht unbedingt mit echtem Kampfwillen oder der Fähigkeit, die eigenen politischen Interessen gewaltsam durchsetzen zu können, korrelieren musste.

Aber es wäre zu kurz gegriffen, aus dieser Beobachtung zu folgern, dass die Kölner Befestigungsanlagen, Waffen und Soldaten nicht dazu dagewesen wären, im Zweifelsfall auch eingesetzt zu werden und Blut zu vergießen. Das allein schon deshalb, weil ein dauerhaftes bloßes Markieren von Kampfbereitschaft nicht lange glaubwürdig gewesen wäre, wenn nicht wenigstens hin und wieder die Probe aufs Exempel stattgefunden hätte.⁶⁹ Kölner Soldaten waren deshalb bis zuletzt im tatsächlichen militärischen Einsatz, und die Festungswälle wurden so instandgehalten und bewaffnet, dass eine Verteidigung möglich gewesen wäre.

Spätestens seit dem endenden 15. Jahrhundert war die Stadt jedoch – wie noch auszuführen sein wird – nicht mehr dazu in der Lage, sich eigenständig in einem großen Krieg zu behaupten. Vielmehr war sie immer auf Verbündete und Unterstützung angewiesen. Daher befanden sich in jedem größeren Krieg fremde Truppen in der Stadt, denen es schnell aufgefallen wäre, wenn die Kölner Verteidigungsanstrengungen rein symbolischer Natur gewesen wären. Und sie hätten diese Erkenntnis leicht dazu nutzen können, die Herrschaft in der Stadt zu übernehmen.

Zudem wurde das Kölner Stadtmilitär der Frühen Neuzeit auch nach innen gegen Aufstände und Unruhen eingesetzt. Um diese aus Sicht von Bürgermeistern und Rat sicher hoch erwünschte herrschaftsstabilisierende Funktion ausüben zu können, mussten die Stadtsoldaten einsatzbereit sein. Die Bevölkerung musste es ihnen tatsächlich zutrauen, einen Aufstand gewaltsam niederzuschlagen. Wenn also bei allen militärischen Anstrengungen Kölns eine symbolische Komponente mit bedacht werden muss, so kann doch kaum bezweifelt werden, dass diese letztlich auch mit der Absicht ins Werk gesetzt wurden, die politischen Interessen der Stadt bzw. der herrschenden Elite auch im scharfen Schuss durchzusetzen.

Taten sie es jedoch auch gerne? Wie stellten sich die vormodernen Kölner zur Ausübung von Gewalt? Selbstverständlich waren sie nicht gerne das Opfer eines gewalttätigen Vorgehens eines anderen. Jedoch wie verhielt es sich, wenn sie selbst die Gewaltausübenden waren? Diese Frage ist insofern relevant, weil eine Politik der Kriegsvermeidung

68 Vgl. LUH, *Kriegskunst*, S. 219–223; KRISCHER, *Reichsstädte*, S. 126 und S. 198 und S. 287.

69 Vgl. auch KRISCHER, *Reichsstädte*, S. 287: Beim Einzug des Erzbischofs im Jahr 1550, der von eigenen Bewaffneten begleitet wurde, diente das Spalier der Bürgerwehr und der Stadtsoldaten an den Straßen auch als „Machtdemonstration“, die verhindern sollte, dass es zu Übergriffen des kurfürstlichen Militärs kam. Auch 1583 hatten die Kölner Truppen eine mehr als nur zeremonielle Funktion, als sie die Wahl des neuen Erzbischofs mit 1200 Mann absicherten. Und 1662 verhinderten städtische Soldaten so lange den Einzug des Erzbischofs, bis er in die Bedingungen der Stadt einwilligte. Vgl. EBD., S. 293 und S. 311.

auf der einen Seite durch die Furcht vor der Niederlage und den zu erbringenden Opfern begründet werden könnte, auf der anderen Seite aber auch durch eine grundsätzliche Erwägung, nach der Gewaltausübung auch in einer Position der Stärke aus religiösen, (natur-)rechtlichen oder ethischen Erwägungen heraus zu vermeiden sei. Im ersten Fall würde der Gewaltverzicht gezwungenermaßen aus Schwäche oder auch Furcht erfolgen, im zweiten aus einer edlen Gesinnung heraus. Diese zweite Variante entspricht dem Konstrukt des friedliebenden Kölschtums, das seit 1945 in der Stadt gepflegt wird, und sie bestimmt deshalb auch die Wahrnehmung der Geschichte in den Kreisen professioneller und semiprofessioneller Historiographie.

Innerhalb der Bürgergemeinde galten Frieden und Vermeidung von Gewalt zwischen Bürgern als hohe, unbedingt zu schützende Werte. Zudem bezog die städtische Obrigkeit einen guten Teil ihrer Legitimation aus der Wahrung dieses inneren Friedensraums auch gegen Bedrohungen von außen. Die großen Anstrengungen, die dennoch unternommen werden mussten, um Gewaltanwendung in der Stadt zu unterdrücken oder nachträglich zu ahnden, zeigen aber, dass dieser Friedensgedanke zwar zum Kernbestand bürgerschaftlicher Ideologie gehörte, nicht aber mit einer grundsätzlichen Gewaltferne friedliebender Stadtbürger zu verwechseln ist.⁷⁰ Griff man schon intern leicht zum Messer oder ließ die Fäuste sprechen⁷¹, so bestand gegen Auswärtige eine Hemmung bei der Gewaltanwendung vornehmlich dort, wo aus Kalkül Zurückhaltung angezeigt zu sein schien.

Wenn die Stadt Köln also auf die Ausübung militärischer Gewalt verzichtete, so war das auch der Einsicht in die eigene Schwäche geschuldet, die unnötige Gewaltanwendung zu einem risikoreichen Unterfangen machte. Dies ergibt sich aus der Betrachtung der Fälle, in denen dann doch zur Gewalt gegriffen wurde – offenbar weil man glaubte, hier folgenlos die eigene Position mit militärischen Mitteln verbessern zu können. So 1465: In diesem Jahr wurde der Treidelpfad auf dem rechten, erzbischöflichen Rheinufer beispielsweise mit Pfählen gesperrt, um im Kontext mit einer Auseinandersetzung mit dem Herzogtum Geldern den Handel auf die Kölner Seite zu zwingen.⁷² Das war nur erfolgversprechend, wenn die Pfähle auch geschützt werden konnten. Eine solche Aktion ist also durchaus als offensives Ausgreifen Kölns zu verstehen.

Ein anderes Beispiel: Im Sommer 1582 ließ Graf Adolf von Neuenahr in provozierender Absicht in Mechtern unmittelbar vor dem Kölner Hahnentor einen kalvinistischen Prediger auftreten. Der Vorfall ordnete sich in den Versuch des Kölner Kurfürsten Gerhard Truchsess von Waldburg ein, das Erzstift zu reformieren und zu einem protestantischen weltlichen Fürstentum zu machen. Bürgermeister und Rat mussten sich von die-

70 Vgl. FRENZ, Concivi, S. 147; JANSEN, Stefanie, Friede; SCHILB, *eindracht*, S. 277–278.

71 Vgl. z. B. Willkommen im alten Köln, S. 47. Zahlreiche Beispiele in HASTK Best. 125.

72 RP, Bd. 1, 1465/26.

ser Absicht bedroht fühlen⁷³, und zugleich verursachten die Predigten unmittelbar vor der Stadt innere Unruhe. Um dem einen Riegel vorzuschieben, wurden am 22. Juli 1588 Kanonen in Richtung Mechtern abgeschossen, womit der seinerseits in Begleitung von Bewaffneten erschienene Prediger vertrieben werden sollte. Damit hatte man tatsächlich Erfolg, und die Predigten wurden eingestellt. Dieser Akt der Gewaltanwendung war möglich, weil zum einen der Erzbischof und der Graf von Neuenahr in seinem Gefolge im sich am Horizont abzeichnenden Krieg ohnehin auf der Gegenseite stehen würden, die Kanonenschüsse also der Stadt keinen zusätzlichen Gegner schufen. Zum anderen waren die Festungswälle ausreichend stark besetzt, so dass kein erfolgreicher Angriff als unmittelbare Gegenreaktion zu erwarten war. Und schließlich hatte die Stadt die Rücken- deckung des Kaisers und des Herzogs von Jülich, stand also nicht ohne Verbündete da.⁷⁴ Die gewaltsame Sprengung der kalvinistischen Predigt war also weder unmittelbar riskant noch veränderte sie die politisch-militärischen Rahmenbedingungen im aufziehenden Krieg zuungunsten Kölns.

Vielleicht ist es aber auch zu modern gedacht, solche Fälle von Gewaltanwendung durch die Stadt Köln allein unter dem Aspekt des situativ bedingten Gefühls der Stärke zu sehen (oder der Abwesenheit von Schwäche). Gewaltanwendung gehörte dort, wo sie als legitim wahrgenommen wurde, zum selbstverständlichen und erwartbaren Verhaltensrepertoire vormoderner Obrigkeiten. Schreckten diese davor zurück, kamen sie je nach Kontext im Zweifel ihren Pflichten nicht nach und unterminierten ihre eigene Stellung. Ein Verzicht auf eine aktive Fehdeführung im Spätmittelalter wäre beispielsweise mit dem Verzicht einhergegangen, „Selbständigkeit und Handlungsfähigkeit zu behaupten“⁷⁵. Gerade weil der Erzbischof noch bis 1475 nomineller Stadtherr war und noch darüber hinaus Inhaber der hohen weltlichen Gerichtsbarkeit in Köln blieb, konnten Bürgermeister und Rat nicht darauf verzichten, den in Parallelität zum Rechtsgang zu setzenden Fehdegang konsequent zu gehen. Denn hätten sie es nicht getan, hätten sie den Erzbischöfen Tor und Tür geöffnet, um sich als Wahrer von Recht und Frieden zu präsentieren und ihre Obrigkeit zu legitimieren. In diesem Fall hatten die Streitkräfte also deshalb eine symbolische Funktion, weil sie eingesetzt wurden.

73 Weil ein protestantisches Kurfürstentum Köln nur gegen den Kaiser durchzusetzen gewesen wäre. Im Erfolgsfall wäre der neue Kurfürst im Zweifel also mächtig genug gewesen, die kaiserliche Autorität in Frage zu stellen und die Stadt Köln wieder in sein Territorium einzufügen. Vgl. dazu PLASSMANN, *Hil- liges Köln*, S. 19.

74 Vgl. BERGERHAUSEN, *Stadt-Reichsversammlungen*, S. 158.

75 JEROUSCHEK/BLAUERT, *Einigungsschwur*, S. 229.

Quellen

Für die Beantwortung der Frage danach, wer im vormodernen Köln aus welchen Gründen militärische Entscheidungen traf, ist die Quellenlage trotz an sich fast schon überreicher archivalischer Überlieferung nicht besonders günstig.⁷⁶ Zwar wurden spätestens seit dem 15. Jahrhundert alle wesentlichen Entscheidungen im Rat getroffen (oder zumindest hier bestätigt, wenn sie zuvor in einem kleineren Kreis ausgehandelt worden waren), und die Ratsprotokolle sind seit dem frühen 16. Jahrhundert in dichter Folge überliefert.⁷⁷ Aber diese Quellengruppe ist nicht mit einem Kriegstagebuch oder dem Protokoll eines Kriegsrats zu verwechseln, die umfangreiche Erwägungen zu den Optionen und Entscheidungen der Kriegsführung enthalten können.

Zwar ließ der Rat schon seit ungefähr 1320 wichtige Beschlüsse in Memorialbüchern aufzeichnen, das ist jedoch noch nicht mit einer systematischen Protokollierung zu verwechseln.⁷⁸ Militärische Fragen gehörten offenbar nicht zu dem, was aus spätmittelalterlicher Sicht dauerhaft aufzuzeichnen war. Jedenfalls erscheinen diese in den Ratsmemorialen nur kursorisch.⁷⁹ Manche Entscheidungen über besonders wichtige Fragen von großer Tragweite wurden teilweise überhaupt nicht protokolliert oder schriftlich niedergelegt, nicht zuletzt, um die Geheimhaltung sicherzustellen.⁸⁰

Auch nach dem 1513 erfolgten Übergang zu einer der Theorie nach vollständigen Protokollierung der Ratssitzungen wurde in aller Regel nur die Entscheidung selbst protokolliert. Es fehlen fast immer Auskünfte über Entscheidungsgründe, Diskussionen oder Mehrheitsverhältnisse.⁸¹ Auch werden Berichte und Gutachten, die die Basis für eine Entscheidung boten, meist nur kurz wiedergegeben. So kann man z. B. erfahren, dass weitere Soldaten angeworben oder Munitionsvorräte angelegt wurden. Aber es wird abgesehen von dem dahinterstehenden Gefühl einer Bedrohungslage nicht direkt klar, warum genau dies so entschieden und was genau damit bezweckt wurde.

Auch die städtischen Korrespondenzen⁸² sind zwar seit dem 15. Jahrhundert in großer Dichte vorhanden. Allerdings sind gerade bei den ausgehenden Schreiben meist keine Vorstufen oder zu dem Schreiben führende Überlegungen und Denkschriften überliefert,

76 Zu grundsätzlichen Problemen bei der Interpretation von chronikalischen Quellen vgl. CLAUSS, Kriegsniederlagen, S. 108.

77 RP, Bd. 1–6; HASTK Best. 10A und Best. 10B.

78 Vgl. RP, Bd. 1, S. VII–VIII.

79 RP, Bd. 1.

80 So 1474 im Vorfeld der Belagerung von Neuss, vgl. v. d. BRINCKEN, Köln, S. 44. Auch in der Chronistik wird das Handeln des Rats nicht explizit gemacht – vielleicht, um die Egalität der Bürgerschaft zu betonen. Vgl. MEIER, R., Heinrich, S. 107.

81 HASTK Best. 10B.

82 Auf die sich Forschung auch für andere Städte stützen kann, vgl. z. B. TIMPENER, Reichsstadt, S. 128. In Köln handelt es sich v. a. um HASTK Best. 20A, 20B, 20C.